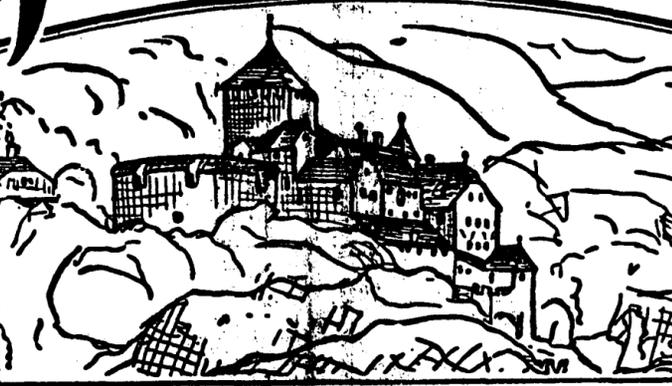


# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.), Tel. (071) 731 60. Verwaltung: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43. Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spalt. mm-Zeile Anzeigen Reklame  
 Inland . . . . . 8 Rp. 21 Rp.  
 Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 10 Rp. 23 Rp.  
 Uebrig Schweiz . . . . . 11 Rp. 25 Rp.  
 Ausland . . . . . 13 Rp. 29 Rp.



Anzeigenannahme für das Inland:  
 Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43  
 Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
 Schweizer Annoncen A.-G.  
 St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

## AUS DEM FÜRSTENHAUSE

Die Fürstliche Kabinettskanzlei teilt mit:

Seine Durchlaucht der Fürst hat an Herrn Curt GOETZ, wohnhaft in Schaan, in Anerkennung der großen Verdienste, die er sich um die Schauspielkunst und Literatur erworben hat den Titel «PROFESSOR» verliehen.

## Von Heiligen in der Politik

Auf vielseitigen Wunsch bringen wir das Referat SKH Dr. Otto von Habsburg zum Abdruck, das an der Volkshochschule in Schaan am 20. Dezember gehalten wurde.

Politik ist heute kein angesehenes Handwerk. Der Ausdruck «Politiker» wird oft als Schimpfwort gebraucht oder hat doch einen herabwürdigenden Beigeschmack. Es ist nicht von ungefähr, daß in unserem Zeitalter des Schlagwortes und des Mißbrauches der Sprache eine stets wachsende Zahl von Politikern ihrem Beruf einen anderslautenden Namen zu geben bestrebt sind. Daß sie dabei natürlich nicht versäumen, Ausdrücke zu finden, die einer höheren Ordnung entlehnt sind, ist menschlich verständlich.

Insbesondere in jüngster Zeit verleihen Presse und Radio, aber auch andere Formen der Publizistik freigebig den Ehrentitel «Staatsmann». Ein jeder, der auch nur drei Monate Minister war, erhebt darauf Anspruch. Dabei ist «Staatsmann» im klassischen Sinne des Wortes ein seltener und hoher Begriff, der nur ganz ausnahmsweise auf den einen oder anderen unserer Zeitgenossen passen könnte. «Staatsmann» wurde seinerzeit durch die dankbare Nachkommenschaft jemand benannt, der sich nicht nur charakterlich hervorgetan hatte, sondern dessen Leistungen über seine Generation hinaus wirkten und buchstäblich «Staat machten». Fast nie wurde ein Lebender «Staatsmann» genannt, es sei denn im höchsten Greisenalter; und einen Anspruch auf diese schönste, letzte Ehrung hatte vollends niemand.

Im alten Rom wäre es undenkbar gewesen, jeden Consul oder jeden Senator, geschweige denn jeden Volkstribun oder irgendeinen im Cursus honorum, in der genormten Aemterlaufbahn sich heraufdienenden öffentlichen Funktionär, Staatsmann zu nennen. Dieser Ehrenname gebührte bestenfalls jenen, die auf Beschluß der höchsten Körperschaft den Titel «Vater des Vaterlandes» zugesprochen bekamen. Auch die mittelalterliche und die frühneuzeitliche Geschichte gingen mit dem Begriff sehr sparsam um. Solange das parlamentarische Regime in England vorwiegend oligarchischer Natur war, also bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts, hätte man auch dort nicht jeden Minister oder jeden Parteiführer als einen Staatsmann bezeichnet. Man wußte noch Bescheid über die Kategorien in der Politik; man unterschied zwischen Parteipolitikern, Funktionären, Karriere- und Geschäftemachern auf der einen Seite und dem Staatsmann auf der anderen, von dem man voraussetzte, daß ihn nicht Gewinnsucht und persönliches Geltungsbedürfnis, sondern ein außergewöhnlich stark entwickeltes Pflichtgefühl veranlaßte, seine Kräfte in den Dienst des Staates zu stellen und oft das persönliche Glück, ja sein Vermögen und seine Familie aufs Spiel zu setzen, um der Allgemeinheit zu dienen. Das alte Wort «Patriæ inserviente consumor», ich verzehre mich im Dienste des Vaterlandes, oder der Wappenspruch des Prinzen von Wales «Ich dien» drückt das sehr deutlich aus. Noch schöner hat es Bayerns großer Kurfürst Maximilian I. in den Ratschlägen an seinen Sohn und Erben gesagt: «Ein Fürst soll sein wie eine Kerze, die sich verzehret, indem sie den anderen Licht gibt».

Der Wandel vom reinen Dienst am Vaterlande zum politischen Geschäft tritt gewöhnlich dann ein, wenn das Amt des Politikers gewinnbringend wird. Der Tübinger Staatsphilosoph

Theodor Eschenburg hat sich in einer vor wenigen Monaten erschienenen kurzgefaßten, aber inhaltsreichen und instruktiven Schrift «Der Sold des Politikers» mit dieser Frage beschäftigt und gibt darin einen historischen Längsschnitt, der uns die Stellung des Politikers von den Zeiten der altgriechischen Demokratie bis in unsere Tage verdeutlicht. Immer stehen einander zwei Prinzipien gegenüber. Auf der einen Seite fürchtet man, die Reichen könnten sich ein Monopol der Staatsführung sichern, wenn das Amt des Politikers nichts abwärts, sondern noch mit Opfern an Zeit und Geld verbunden ist. Auf der andern Seite warnen Philosophen und Denker vor einer Besoldung der politischen Aemter, die wohl den Besitzlosen den Zugang zu ihnen öffnet, aber zu Mißbrauch, Korruption und einer Minderung der Qualität der Politiker führen kann. Nur zu leicht würden sich in diesem Fall habgierige, gewissenlose, auf Erwerb ausgehende Leute zu den öffentlichen Funktionen drängen, wie es tatsächlich im Laufe der seit den griechischen Staatsphilosophen als typisch geltenden Entwicklungsreihe Monarchie — Oligarchie, Demokratie, Ochlokratie, Tyrannis, also Einmännerschaft, Herrschaft der Wenigen, Volksherrschaft, Herrschaft des Pöbels und Tyrannie immer wieder geschehen ist.

Die gesündeste Verfassung ist wohl in der Theorie die einer Gleichberechtigung, in der jeder Staatsbürger einen ihn ernährenden Besitz hat und seine freie Zeit dem Gemeinwesen widmet. Das ist der Sinn der halb legendären, halb historischen Ueberlieferung von dem Römer Cincinnatus, der vom Pfluge weggeholt wird, um als Diktator — was in Rom ja eine verfassungsmäßige, allerdings zeitlich auf sechs Monate begrenzte Einrichtung war — das Vaterland zu retten, und der nach dem Siege und dessen Sicherung alle Ehren ablehnt und wieder auf seinen Acker und in sein Bauernhaus zurückkehrt. In solchen Urbildern verbergen sich die ewigen Wahrheiten. In ihnen spricht der Schöpfer zu den Geschöpfen. Sie besitzen über die Jahrtausende hinweg ihre Gültigkeit. Sie bilden auch den Kern der Märchen, Sagen und Legenden. Daher kehrt die Geschichte von Cincinnatus in abgewandelter Form immer wieder. Saul, den Samuel zum König Israels salbt; David, den derselbe Samuel von der Weide holt und mit dem heiligen Oel als künftigen Herrscher zeichnet; alle die Hirten und Bauern, die der Ueberlieferung nach zu Königen und Feldherren aufstiegen, stellen das Idealbild des Staatsmannes dar. In jedem Fall spielt die religiöse Weihe, die göttliche Berufung mit, das Gottesgnadentum, das ja ursprünglich, ehe der moderne Absolutismus den Sinn des Königtums verfälschte, etwas ganz anderes bedeutete als etwa unter dem Sonnenkönig von Versailles. Das «Deo favente clementia», oder «Dei gratia» der mittelalterlichen Urkundensprache wollte sagen: Nur durch die Gnade Gottes bist du auserwählt, aus dem Volke herausgehoben und zum Führer des Gemeinwesens gemacht worden. Du bist also Gott verantwortlich, und er wird Rechenschaft von Dir verlangen, spätestens beim Jüngsten Gericht, vielleicht aber auch schon hier auf Erden!

Eine legendenhafte Ueberlieferung erzählt uns vom ersten deutschen König Heinrich, daß er am Vogelherd saß, um Finken zu fangen — ein damals beliebter und nicht anstößiger Sport — als ihm die Fürsten die Krone brachten. Er habe darauf Gott gedankt: «Du gabst mir einen guten Fang . . .». Die altböhmische Sage wiederum berichtet, daß die Fürstin Libuscha ihr weißes Leibroß ausgesandt habe und den Reigen befahl, ihm zu folgen; es werde sie zu dem Manne bringen, der «auf eisernem Tisch» — nämlich auf dem umgestürzten Pflug — sein Mittagsbrot verzehre. Diesen sollten sie als ihren Herzog heimführen. Auf solche Weise hätten die Reiter tatsächlich Przemysl den Pflüger gefunden und den Bauern zum Fürsten erhoben. Näher an unserer Zeit finden wir die Legende von Rudolf von Habsburg, auf den eben jener Priester hingewiesen habe, dem er einst sein Pferd lieh, damit es ihn auf dem Versöhngang trage und dem er dann das Roß geschenkt habe. Immer wieder begegnet uns der gleiche schöne Grundgedanke: daß wahres Fürstentum, das Amt des Politikers, des Schützers von Recht und Ordnung im Gemeinwesen von Gott stamme. Die rechte Wahl solle eben den vom Allmächtigen gezeichneten Mann heranziehen — nicht den, der sich vordrängt, sondern jenen, der im Hintergrund steht und gar nicht daran denkt, etwas Großes zu werden.

So war es auch noch an der Wiege der amerikanischen Demokratie, so war es in manchem modernen Parlament, etwa in dem österreichischen Reichstag von 1848, dem überwiegend Bauern angehörten, von denen viele nicht lesen und schreiben konnten. Auch sie kehrten zum Pflug zurück, hatten aber das große Werk der Befreiung von den auf dem Boden haftenden Servituten vollbracht.

In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts erscheinen in den Parlamenten vieler Länder privilegierte Vertreter der Gründerzeit, Spekulanten, Geschäftemacher, Streber, gewinnstüchtige Politiker. Die Folge davon waren Korruption, rasche Minderung des Ansehens der sogenannten Volksvertretungen und nicht zuletzt jene Krähe, die tausende Existenzen ruinierten und das Vertrauen zur parlamentarischen Demokratie, den Parteien und den Politikern untergruben wie etwa in Frankreich der berühmte Panama-Skandal. Damals war das Ansehen der Dritten Republik so schwer erschüttert, daß bei einer Ausfahrt des Präsidenten eine Frau auf den Wagen des Staatsoberhauptes zulief und Herrn Loubet einen Korb Straßenkehricht in den Schoß schüttete. Es war ein symbolisches Attentat. Das Volk gab zu erkennen, was es von der Sorte Politiker hielt, die mit ihren Spekulationen Zehntausende Sparrer an den Bettelstab gebracht hatten.

Auch heute begegnen wir noch in manchen Staaten diesem weit verbreiteten Mißtrauen, und man will einen Mann, den man schätzt und liebt, dem man vertraut und von dem man nichts Böses erwartet, bewußt nicht mehr einen Politiker nennen.

Gewiß besteht, wie eh und je, ein großer Andrang zum öffentlichen Leben. Die gewaltige Mehrheit aber, die Objekt und nicht Subjekt der Politik ist, hat vielerorts weitgehend das Vertrauen verloren, hat sich innerlich zu ihren Vertretern und Führern abgewandt und damit einen psychologischen Wall zwischen dem legalen, verfassungsmäßigen Regime und der Mehrheit der Lebendigen, schaffenden Nation aufgerichtet. Die politische Apathie der Jugend ist der weitaus gefährlichste Ausdruck dieses Zustandes. Sie ist ein Warnungszeichen, daß wir heute am Ende einer Entwicklungsphase stehen, und daß, so wir den Mut nicht haben, neue Wege zu finden, eine ernste Krise eintreten muß.

(Fortsetzung folgt.)

—0000—

## Luxemburg — Bonn — Vaduz

Wohl noch nie wurde in unserem Lande eine Fernsehsendung mit soviel Spannung erwartet, wie jene vom vergangenen Samstagabend, die aus Frankfurt kam und im Bildschirm den Städtewettkampf zwischen Luxemburg — Bonn und Vaduz festhielt. Man war skeptisch über das Abschneiden der Vaduzer Equipe, wußte man doch, daß Bonn und Luxemburg mit den tüchtigsten Teilnehmern aufwarten werden. Umso größer war die Freude der vielen Fernsehfreunde in unserem Lande, als sich die Mannschaft aus Vaduz sehr gut hielt und mit einem einzigen Punkt Rückstand Luxemburg den Vortritt lassen mußte und die Equipe aus Bonn überholen konnte. Prof. Otto Seger, der die Vaduzer Equipe mit Norbert Gabner und Traudl Wohlwend führte, verdanken wir nachstehenden Bericht. Wir möchten besonders ihm, aber auch seinem jungen Begleiter und seiner jungen Begleiterin zu diesem Sondererfolg herzlich gratulieren.

«Die Sendung «Der große Wurf» mit Hans Joachim Kulenkampf, vom Hessischen Rundfunk unter Leitung von Herrn Grünefeldt veranstaltet, ist die beliebteste aller deutschen Fernsehsendungen; und regelmäßig ist das Fernsehen in Oesterreich und der Schweiz abgeschlossen. Es wird geschätzt, daß gegen 20 Millionen Menschen diese Veranstaltung sehen.

Als wir kleine «Vaduzer Mannschaft» ausgewählt waren, wurde uns natürlich bange, wußten wir doch überhaupt nicht, aus welchen Gebieten die Fragen gewählt werden würden, auf die wir zu antworten haben. So ist es nicht zu verwundern, wenn wir nicht gerade mit Hochgefühl Frankfurt zufuhren, und schließlich mußten wir Vaduzer die Konkurrenz der viel größeren Städte Bonn und Luxemburg mächtig fürchten.

Am Nachmittag empfing Herr Hans Otto Grünefeldt die drei Gruppen gemeinsam (je ein Herr über 50 Jahre, Fräulein und junger Mann von 20 Jahren) in seinem Büro. In charmanter Weise verstand er es, uns den Hergang der Sendung zu schildern, natürlich ohne uns über unsere Fragen zu informieren, und durch seine vertrauensereckende Art den Schreck zu nehmen, der noch in den Gliedern saß. Wir wußten nun, daß es darauf ankam, möglichst gelöst und unbeschwert an die Sache zu gehen. Im großen Sendesaal des Funkhauses wurden wir kurz über unser Auftreten und die Reihenfolge informiert, dann galt es nur mehr, auf die große Stunde zu warten. Knapp vor dem Beginne kam Herr Kulenkampf, und mit unübertrefflicher Herzlichkeit und Humor gab er uns den Schwung, den wir so nötig brauchten.

Als beim Vorstellen der Teilnehmer der Beifall des Publikums aufrauchte (der Saal war voll besetzt mit etwa 1400 Zuschauern), da war der Bann für uns gebrochen. Es darf gesagt sein, daß wir Vaduzer ein sehr freundliches und beifallfreudiges Publikum fanden, das uns wohl gewogen war.

Kleines Pech bei der ersten Frage, aber dann ging keiner der folgenden 26 Punkte verloren. Nun waren wir glücklich, als wir unsere Gleichwertigkeit spürten. Sicher waren die Fragen nicht zu schwer, aber wer nur Zuseher ist, kann nicht wissen, wie die Ungewißheit der Fragen, das technische Drum und Dran und die vielen Gäste wirken. Nur der einzigartig lebenswürdigen und so gar nicht starhaften Weise von Herrn Kulenkampf ist es zu verdanken, wenn bei dieser Sendung immer wieder die Amateure, die keine einzige Probe mitmachen, ungewollt und heiter sind.

Das Glück spielt immer mit, wir hatten es und hatten es auch wieder nicht, denn der eine Punkt Rückstand gegen Luxemburg war einfach nicht wegzuleugnen, aber er ist immerhin so knapp als möglich. Der Schlußstand war also: Luxemburg 27 Punkte, Vaduz 26 Punkte, Bonn 18 Punkte. Es darf erwähnt werden, daß